

Wegspruch meinem Kinde

Autor(en): **Friedli, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **32 (1928-1929)**

Heft 3

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-662975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kann es nicht mehr dermachen! Und was dann? Ich kann doch auf meine alten Tage nicht ins Armenhaus! Ja, so ein Dienst, wie du ihn hast, den ließe ich mir gefallen! Brauchst dich nicht zu schinden und plagen den ganzen Tag . . . ach ja!"

Florian Werndl sah starr durch das Brückengestänge auf den fließenden Spiegel. Ein großer Gedanke war ihm atembeklemmend ins Hirn geschossen.

Da lag's vor ihm, das verlorene Arbeitsglück; er brauchte nur zuzugreifen. Wirbelnd bohrte sich der große Gedanke immer unabwieslicher, drängender in sein Gehirn. Wir tauschen! Dann hat er seine Ruhe und ich meine Arbeit.

Er streckte sich im Entschlusse. Seine Augen

blickten klar und fest. Er war mit sich einig. Plötzlich fuhr er zusammen. Aus der Küche drang zwischen dem Klappern der Schüsseln und Töpfe das leise Singen eines Liedes. Den Florian riß es herum. Seine Alte sang! Seit Jahrzehnten hatte er das nimmer gehört. Es klang nicht schön, und doch wühlte ihm der heiserige, brüchige Alt das Herz auf, daß er wogte wie die Wellen, wenn der Sturm über sie braust.

„Meine Alte singt!“ stammelte er.

„Ja, ja,“ seufzte der andere, „die kann leicht singen, aber meine Alte!“ Und mit stummem Gruß stapfte er gegen die Stadt zu.

Florian aber blickte mit verlorenen Augen in die Ferne, weil er seine Vergangenheit für immer versinken sah.

Wegspruch meinem Kinde.

Also blühe, reise und werde:
Wie aus stillem Schoß der Erde
Leise Leben neu erwacht
Und zur Sonne will und lacht,
Drängt und treibt und ringt empor,
Ketten sprengt und Tür und Tor,

Immer höher, froh und frei —
Also blühe, reise, werde!
Also sei:
Feste Wurzeln in der Erde,
Aber Blick und Herz
Höhenauf und sonnenwärts!

Jakob Friedli.

Herbst in der Schweiz.

Von Emil Heß.

Das sind die Zeichen des Herbstes: prächtige Farben und herrliche Musik! Braun-gelb ist allherbstliche Modefarbe, voller, weicher Gesang des Windes durch die Täler und Schluchten, durch die Wälder und um die niedrigen Häuser, das ist der große Hymnus der reifen Natur, die feiert, ehe sie ihre Früchte in die Hände der Menschen legt und sich für die große Ruhe des Winters vorbereitet.

Wundersamstes Geschehen im Werden der Zeiten: die Natur steht einen Augenblick still, genießt die Höhe der erreichten Reife, schaut mit Wohlbehagen das, was sie, von einer unsichtbaren, aber überwältigend starken Kraft getrieben, zur Vollendung gebracht, bestaunt ihr eigenes Werden, das die letzte Erfüllung jeden Hoffens ist. Die Natur ist an einem Ende angelangt und rüstet zu neuem Beginnen.

Schön ist der Frühling, denn er ist erfüllt von der Unbesonnenheit der Jugend. Er ist leichtsinnig und spielerisch, verschwendet Formen und verschleudert Gedanken, die aufleuchten und vergehen, ehe sie feste Gestalten geworden.

Schön ist der Sommer, denn er ist reisende Befinnung, ist Wachsen in warmer Gleichheit und Stete, ist Werden ohne Ende und ist stilles, beschauliches Glück, das ganz erfüllt ist vom Zauber einer namenlosen Geborgenheit.

Schön ist der Winter, denn er ist die große, unbestimmbare Ruhe, ist die Stille der unmerklich schaffenden Kraft, ist die Zurückgezogenheit in das eigenste Sein, in den Keim des Entstehens, das die Größe einer geahnten Vollendung in sich trägt.

Aber schöner ist der Herbst, denn er ist das Ziel.

Daher rüstet die Natur zum großen Feste. Alles in ihr schmückt sich zu karnevalesker Freude, zum Rausch unaussprechlicher Wonne. Farbe und Musik feiert jubelnd und übermütig erreichtes Hoffen. Und nun ist es wieder Herbst.

Einige kalte Regentage meldeten in den Bergen sein Kommen an. An einem Spätnachmittag zerriß eine unsichtbare Kraft die rauchgraue Wolkendecke, die sich seit Tagen zwischen Himmel und Erde gedrängt hatte. Die Wolken ballten